

Kräfte, als die gewohnte Düngung zuließ. So war die Klage des damaligen Propstes Behr nicht ganz unberechtigt, die er über den stark zunehmenden Kartoffelbau führte: „Letzterer wird beinahe zum Nachteil der andern Feldfrüchte übertrieben. Denn die Kartoffeln erfordern nicht nur bei weitem mehr Dünger, sondern vermindern denselben auch dadurch, daß sie kein Stroh zu fernern Düngen und Füttern für das Vieh abgeben, weshalb dann auch die übrigen Fruchtarten mit weniger Dünger bestellt, einen geringern Ertrag abwerfen.“^{1a)}

Für den eigenen Bedarf zog man Flachs und Rübsamen. Da man eifrig seit jeher das Bierbrauen betrieb, wurde auf vielen Gärten Hopfen gezogen.

Der Boden unserer Gegend ist mittelmäßig. Heutzutage bringt er im Durchschnitt etwa 14fältige Frucht. Bei der früheren Bebauungs- und Düngungsweise werden die Erträge in der Regel niedriger gewesen sein. Ein Fünstel fiel durch das Brachjahr gänzlich fort. In guten Jahren war aber vor hundert und mehr Jahren, wie der Belexer Stadtschultheiß Seizenschmidt berichtete, der Bodenertrag auch schon 15fältig.

Weizen und Obst sind in unserer Gegend erst seit dem 19. Jahrhundert ernstlich angebaut worden.

Wie hoch man den Grundbesitz früher einschätzte, geht aus einer Willkür von 1555 hervor. „Bürgermeister, Rath und sambtliche burger und ganze gemeinheit der Statt Belexe“¹⁾ setzten fest, wer einem andern Länder, Wiesen oder Gärten „unnerwinne,, (vortwegpachte), der habe der Stadt 5 Mark Strafe zu zahlen und sei für ehrlos, treulos und meineidig anzusehen. Jeder solle sich gegen ihn als einen solchen verhalten. Und 1678²⁾ wurde eine Willkür gleichen Inhalts gegeben mit dem Bemerken, Zuwiderhandlung ziehe Ausschluß aus der Bürgererschaft nach sich.

Bodenspekulation und jegliche Landerschleicherei war also offenbar unsern Vorfahren äußerst verhaßt. Der Boden war ihnen etwas Heiliges, die sicherste Gewähr des täglichen Brotes. Damit durfte kein schnödes Spiel getrieben werden!

Im Boden waren diese Menschen zutiefst verwurzelt. An ihm hing man mit Leib und Seele. Wie schwer und ungerne man sich

^{1a)} Chronik 32 M.W.

¹⁾ Copiarium 17 M.W.

²⁾ Copiarium 186 M.W.

vom Boden trennen mochte, zeigt uns ein Beschluß aus dem Jahre 1654.¹⁾ Die Stadt war durch den Dreißigjährigen Krieg (1618 bis 1648) sehr verarmt. Sie war in große Schulden geraten. Um sich ihrer zu entledigen, hatte man sich schließlich schweren Herzens dazu entschlossen, so viel Wiesen und Ländereien zu verkaufen, als zur Abtragung der Schulden erforderlich waren, „mit dem austrücklichen vorbehalten, daß ins künftig kein landt oder wiesen auswendig (auswärtig) verkauft oder vererbt werden sollen“.

Dem landwirtschaftlichen Gepräge unserer Stadt entsprechend wurde ein ansehnlicher Viehbestand gehalten. Aus dem Jahre 1823 haben wir eine genaue Viehzählung.²⁾ Belege hatte damals noch 611 Einwohner. Diese hielten: 89 Pferde, 9 Füllen, 9 Zugochsen, 211 Kühe, 2 Stiere, 80 Stück Jungvieh, 210 unveredelte Landschafe, 152 Schweine und 14 Ziegen.

Am auffälligsten wird uns die geringe Zahl der Ziegen erscheinen.

Der Viehbestand war von jeher ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor für Belege. Mehr als heute wurden früher Schafe gehalten. Wenn durch irgendein Unglück unter dem Vieh Ausfälle zu verzeichnen waren, so suchte man dieselben möglichst bald wieder auszugleichen. Als beispielsweise nach den langen Wirrnissen des Dreißigjährigen Krieges die Wiederauffüllung des Viehbestandes in Frage stand, wußte man sich nicht anders zu helfen, als daß die Stadt die beiden ihr zugehörigen Höfe, Baumeisters und Wulfes Hof in Uelde, an das Haus Welschenbeck für 100 Schafe verkaufte. Diese Schafe wurden dann an die Bürger verteilt.³⁾

Das Schaf lieferte nämlich die unbedingt notwendige Wolle, die an Ort und Stelle verspinnen wurde.

In der obigen Viehzählung von 1823 waren 210 unveredelte Landschafe angegeben, an Schafen überhaupt hielt Belege damals 611 Tiere.⁴⁾

In Laufe des 19. Jahrhunderts, mit dem Ansteigen der Industrie, erhielt die Ziegenzucht mehr Auftrieb. Die wirksamste und energischste Förderung erhielt sie durch den 1903 gegründeten Ziegenzuchtverein.

¹⁾ Copiarium 91 UA. B.

²⁾ I. Geschichte der Stadt, 29 P. 2. B.

³⁾ I. Geschichte der Stadt, P. 2. B.

⁴⁾ Acta der Pfarrpropstei, P. 2. B.

Zum Vergleich geben wir auch den Viehbestand Beledes nach der Viehzählung Dezember 1937. Es wurden in Beleda gehalten: 67 Pferde (einschließlich Fohlen), 457 Stück Hornvieh, 124 Schafe, 610 Schweine, 289 Ziegen, 2159 Hühner, 12 Gänse und 11 Enten. Wie die Schafzucht, ist auch die Gänsefütterung sehr zurückgegangen. Auf den stattlichen Gänsebestand früherer Zeiten weist noch der Geosebiärg (Gänseberg). Ueberaus stark ist der Bienenbestand mit 159 Stöcken. Im Rahmen der Rohstoffgewinnung wird seit einigen Jahren wieder in stärkerem Maße Flachs angebaut.

Eine Neuordnung und Sicherung hat das Bauerntum durch das Reichserbhofgesetz vom 29. September 1933 erfahren.

Die Belecker Erbhofbauern sind:

1. Bauer Heinrich Bange (Stief)
2. Wwe. Bauer Josef Berghoff (Rhemann)
3. Wwe. Bauer und Gastwirt Karl Erufe (Sahnemann)
4. Bauer und Gastwirt August Gödde (Dieß)
5. Wwe. Bauer und Bäckermeister Theodor Hagemann (Muiting)
6. Bauer Johann Humpert (Duiert)
7. Wwe. Bauer Josef Kroll (Schlüter)
8. Bauer Klemens Ladmann (Bleufen)
9. Bauer Anton Löbbcke (Lüttkemürler)
10. Bauer Klemens Molitor (Lammert)
11. Bauer Albert Petrasch (Schmuies)
12. Bauer Bernhard Rustige (Gockel)
13. Bauer Ludwig Rütther (Klogges)
14. Bauer Theodor Rütther (Greote)
15. Bauer Anton Straße (Farwer)
16. Bauer und Mühlenbesitzer Beda Stütting (Mühlen)
17. Bauer Fritz Jesse (Krämer)

Das Handwerkswesen

Von Gründung der Stadt her hat neben der Landwirtschaft das Handwerk eine bedeutende Rolle gespielt. Im Stadtrecht war schon die Rede von Wagenern, Bäckern, Wollenwebern, Schuhmachern, Schmieden, Zimmerleuten, Schneidern, Fleischern und Leinewebern. Auf das Färben weisen noch die Hausnamen Farwes und Blaufärber hin. In der Böttcherstraße ist noch jetzt ein Böttchermeister tätig. Für das eifrig betriebene Ledergerben war eigens eine Lohmühle vorhanden.

Im Mittelalter waren die Handwerker in Zünften zusammenschlossen. Die Zunft kümmerte sich um die Ausbildung der Handwerker und achtete auf die Qualität der Waren. Nur in der Zunft konnte man Meister werden. Wie angesehen die Zünfte ursprünglich waren, geht noch heute aus unserer Redewendung „zünftiger Kerl“ u. ä. hervor. Innerhalb der Zünfte riß allerdings oft auch Vetternwirtschaft und Berufsegoismus ein. Wie überall, gab es auch hier Licht und Schatten. Propst Behr schrieb um 1825¹⁾: „Das Zunftwesen mit allen seinen schädlichen und heilsamen Formen bestand hier noch bis in die neuere Zeit.“

Durch eine großherzoglich-hessische Verordnung vom 25. Mai 1811 wurden alle Zünfte aufgehoben.²⁾ Damit wurde der Zunftzwang beseitigt. Jeder konnte nun ein Handwerk ergreifen nach seinem Willen und bei dem Handwerker arbeiten lassen, der ihm behagte.

Um 1820³⁾ wird vom Handwerksstand gesagt, es ergehe ihm nicht besonders gut. Die Handwerker arbeiteten meistens im Tagelohn gegen Natureinkünfte. Abrechnung finde nur einmal im Jahre statt. Früher dagegen hätte das Handwerk sehr geblüht, besonders die Tuchweberei, die eine eigene Walkmühle hatte. Ohne Besitz an Grund und Boden habe der Handwerker kaum sein Auskommen.

Es wird gewiß jeden Beleser interessieren, zu erfahren, wie die Beschäftigungsarten vor hundert Jahren in Beleske verteilt waren. Wir können da nachstehende Angaben für das Jahr 1824 machen³⁾: 36 Familien lebten ausschließlich vom Ackerbau, 4 von der Gastwirtschaft, 3 vom Handel, 2 vom Lohgerben, 1 vom Blaufärben,

¹⁾ Orts- und Schulchronik 23, Schularchiv Beleske.

²⁾ Seiberg in Wigands Archiv B. IV, S. 251.

³⁾ I. Geschichte der Stadt, 48 ff. PflB.

4 vom Leineweben, 1 vom Wollenweben, 5 als Schuhmacher, 7 als Zimmerer und Tischler, 2 als Böttcher, 1 als Wagener, 1 als Seiler, 3 als Grob schmiede, 2 als Schlosser, 2 als Glaser, 7 als Schneider, 2 als Maurer, 2 als Bäcker, 3 als Bierbrauer, endlich waren 5 Hirten da. Sämtliche Handwerker betrieben nebenbei Ackerbau.

Verhältnismäßig ist die Beschäftigung der Bevölkerung am Ackerbau heute nicht mehr so stark wie in früheren Zeiten. Das beruht einmal darauf, daß auf dem gleichen Raume weit mehr Menschen zusammen leben. Nehmen wir einmal an, daß früher von 500 Einwohnern in Beleda 250 ausschließlich vom Ackerbau lebten, so war das die Hälfte. Wenn dagegen heute von 2000 Beledakern 250 vom Ackerbau lebten, so wäre das nur noch der achte Teil der Gesamtbevölkerung. Der übrige Teil mußte sich also in andern Erwerbszweigen Arbeit und Brot suchen. Durch Maschineneinsatz ist außerdem die menschliche Arbeit auch in der Landwirtschaft sehr zurückgegangen, so daß hier nicht mehr so viele Kräfte beansprucht werden wie früher.

Zum geringen Teile ist das Mehr der Bevölkerung in Beleda heute im Handwerk untergebracht. Aber die meisten Kräfte hat der Beschäftigungszweig aufgesogen, den wir als Industrie bezeichnen.

Innerhalb der letzten hundert Jahre hat sich so das berufliche Aussehen unserer Stadt von Grund aus gewandelt. Bei vorsichtiger Schätzung wird man etwa sagen können, daß 65 Prozent heute in der Industrie tätig sind, 10 Prozent in der Bauerei oder Landwirtschaft. 10—15 Prozent im Handwerk und der Rest in freien Berufen, Beamtschaft oder im Geschäftsleben.

Die sämtlichen Arbeiter und Handwerker sind in der Deutschen Arbeitsfront zusammengefaßt.

Die Belecker Industrie

Von wirklicher Industrie in Belecke können wir vor 1830 kaum sprechen. Propst Behr führte für 1823¹⁾ zwar „10 Fabrikgebäude und Mühlen“ an, doch darf der Ausdruck „Fabrikgebäude“ nicht irreführen. Wir werden uns darunter etwa ein Blauhaus, ein oder zwei Nagelschmieden, zwei bis drei Hufschmieden vorzustellen haben, in denen eben „fabriziert“ wurde. Wenn wir dann noch zwei Sägemühlen, eine Mahlmühle, eine Lohmühle und eine Walkmühle heranziehen, so kommen wir leicht auf die Zahl 10.

Wann man zuerst hier auf Blei und Silber geschürft hat, läßt sich aus unseren Archivalien nicht ersehen. Daß man aber damit schon lange vor 1830 begonnen haben mußte, geht aus dem Auftrage der Regierung zu Arnsberg im Jahre 1834²⁾ an den Bürgermeister Gutjahr in Warstein hervor, einmal Nachforschungen anzustellen „über alte Bergwerke, welche in längst vergangenen Zeiten in der Gegend der Sendhöfe (heute Sennhöfe) und dem ehemaligen Siedehause (gemeint ist das Badehaus, das häufig als Siedenhaus vorkommt) nach dem Walde zu auf Silber, Blei und Antimon betrieben worden sein sollen“. Man wird einige Stollen getrieben haben. Aber viel wird dabei nicht herausgekommen sein. Darauf weist die Formulierung des Auftrages offenbar hin.

In Verfolg des Auftrags hat man dann wieder begonnen, beim Badehause zu schürfen. Man hat verschiedene Stollen gegraben, in denen sich Blei- und Silbererze fanden. Desgleichen grub man in der Lanfer auf Blei. Im Jahre 1859 aber hat man die Stollen stillgelegt auf Grund ungünstiger Gutachten. Bis heute ist ein ernsthafter Versuch hier noch nicht wieder gemacht worden, nach Erzen zu graben. Es gibt aber Leute, die große Hoffnungen auf zukünftige Grabungen setzen. Hoffentlich führen die Pläne in dieser Richtung zu vollen Erfolgen!

¹⁾ I. Geschichte der Stadt, 27 PflB.

²⁾ Warsteiner Zeitung, 18. Nov. 1926.

Von großer Bedeutung für die Wirtschaft und das Anwachsen Beledes wurde die Gründung der Firma Linnhoff in Belecke. Linnhoff erhielt 1829 die Konzession für eine Drahtwalze im Westertal. 5 Jahre später richtete er bereits ein zweites Werk ein, einen Stabeisenhammer.

Uebrigens berichten noch manche Leute, daß dort, wo Linnhoff seine Werke aufbaute, zuvor schon kleinere „Hämmer“¹⁾ gewesen sein sollen, wo mancherlei Geräte, wie z. B. Aexte und Radreifen hergestellt worden seien. Bestimmteres hierüber habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Möglicherweise zählten diese „Hämmer“ zu den oben genannten Fabrikgebäuden.

In den 60er Jahren wurden die Linnhoff'schen Werke in der Weise verbessert und umgestaltet, daß an Stelle der Drahtwalze ein Drahtzug (Grob-, Mittel- und Feinzug) und an Stelle des Stabeisenhammers eine Stiftfabrik eingerichtet wurde. In der Stiftfabrik wurde der gezogene Draht fast ausschließlich zu Nägeln verarbeitet.

Durch Zusammenlegung verschiedener Werke nahmen die Betriebe 1874 den Namen „Westfälische Union“ an. 1898 wurden sie in Phönix umbenannt, und seit 1926 heißt die Firma Vereinigte Stahlwerke.

Aus kleinen Anfängen heraus war die Zahl der Arbeiter in Belecke bis auf 330 angewachsen. Das Werk hatte viele auswärtige Arbeiter nach hier gezogen. Der ehemals bäuerliche Charakter Beledes verlor sich zu einem großen Teile. Die Arbeiter siedelten sich gern in der Nähe der Betriebe an. So kam es, daß in der Lanfer die beiden nach Generaldirektoren der Firma benannten Straßen Kampfstraße und Beukenbergstraße erbaut wurden. Diese beiden Generaldirektoren hatten nämlich eine Werkbauparkasse eingerichtet, durch die es den Arbeitern möglich wurde, ziemlich billig zu bauen.²⁾

Das Werk belieferte zum größten Teil das Ausland, und zwar vornehmlich China und Japan. Da kam im Jahre 1925 für Belecke plötzlich ein furchtbarer Schlag. Der gesamte Betrieb in Belecke wurde mit einem Male stillgelegt. Zwei Gründe waren für die Stilllegung ausschlaggebend. Für den großen Betrieb der Vereinigten Stahlwerke lag Belecke verkehrstechnisch ungünstig. Andererseits

1) Orts- und Schulchronik 82, Schularchiv Belecke.

2) Nach Angaben des ehemal. Bürochefs Resting, Belecke.

stokte der Absatz an das Ausland. Da standen in Beleda über 300 Menschen arbeitslos auf der Straße.. Das Schreckgespenst des Hungers, der Not und der Arbeitslosigkeit sollte nun für Jahre auf unserm ehemals so wohlhabenden Städtchen lasten.

Die Werke sind bis heute noch nicht wieder in Betrieb gesetzt. Die Maschinen sind herausgenommen. Die Gebäude und das Gelände in einer Größe von 47 Morgen sind noch im Besitz der Vereinigten Stahlwerke. Ein Teil der ehemaligen Stifftfabrik ist an die Firma Risse & Osterholt verpachtet, die dort Leichtbauplatten herstellt.

In den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Straße Meschede—Beleda—Lippstadt gebaut. Dabei gebrauchte man ungeheuer viel Steinmaterial. Damals wird man zuerst mit dem Abbruch der Steine beim heutigen Badehause begonnen haben. Späterhin gewann man auch Straßenbaumaterial auf der Külbe. Leider ist bei diesen Arbeiten in den 60er Jahren einer der schönsten Külbensteine abgebrochen worden, an dem zweiten war man auch schon mit dem Abbruch beschäftigt. Weitere Straßenbauten erforderten immer neue Steine. Man legte einen Steinbruch in Altenbeleda an, der heute noch Röttentuhle heißt, da hier lange Jahre die Zigeuner oder Rötten ihr Quartier zur Nachtzeit aufschlugen. Seit 1873 etwa sind die Hartsteinwerke Beleda bei Drewer in Betrieb genommen worden. Die eine Hälfte des Betriebes gehört nach Beleda, die andere nach Drewer. Dort sind 40 Arbeiter beschäftigt. Es wird hier Hornstein gebrochen, der lediglich zum Straßenbau in näherer und weiterer Umgebung verwandt wird. Auch hier ist ein mächtiger Naturfels verschwunden, es heißt noch heute bei dem Steinbruch „am hohen Stein“. Sämtliche Steinbrüche wurden von der Provinz betrieben, die Eigentümerin war. Die Hartsteinwerke sind seit 10 Jahren an die Firma Franz Köster, Hagen, auf eine Zeit von 40 Jahren verpachtet.¹⁾ Die übrigen Steinbrüche der Provinz liegen still.

Das zur Zeit größte und bedeutendste industrielle Unternehmen in Beleda sind die Siepmann-Werke, offene Handelsgesellschaft,

¹⁾ Es gab schon vor dreihundert Jahren einen Steinbruch hier, denn um 1650 ist die Rede vom Steinbrink. Dort wird die Stadt damals Material zum Bau von Mauern, Brücken und größeren Gebäuden geholt haben. Die Häuser waren in Holzfachwerk mit Lehmfüllung gebaut. Noch 1823 waren von 117 Gebäuden in Beleda 114 aus Holz mit Lehmwänden. (I. Gesch. der Stadt, 27 BfW.)



Weißtrotze (nach einer Original-Zeichnung)

28. 500a

Inhaber Emil und Hugo Siepmann und Söhne. Die Firma wurde im Jahre 1891 im benachbarten Warstein von einem Schwager der jetzigen Inhaber Emil und Hugo Siepmann, Louis Peters, aus Sagen und Heinrich Drees aus Witten gegründet. Die Firma nannte sich damals Peters & Co. Das Werk begann mit ca. 20 Mann. 1895 traten die seitherigen Geschäftsführer Emil und Hugo Siepmann als Teilhaber in die Firma ein, während der Teilhaber Drees ausschied. Seit 1910 sind alleinige Inhaber Emil und Hugo Siepmann. Das Werk ging aber unter dem alten gut eingeführten Namen weiter. Erst in diesem Jahre, gelegentlich des Eintrittes der Söhne in die Firma als Teilhaber, wurde der Firmenname in Siepmann-Werke umgewandelt.

Das Werk hat sich aus kleinen Anfängen zu der jetzigen Größe emporgearbeitet. Ursprünglich wurden geschmiedete und aus Stahlblech gepresste Schaufeln, Heu- und Düngergabeln und in Gefenken geschmiedete Gitterspitzen hergestellt. Um die Jahrhundertwende aber wurde das Werk in eine Gefenschniede umgewandelt. Veranlassung dazu gab der Fahrrad- und Automobilbau, der in wenigen Jahren einen so riesenhaften Aufschwung genommen hat. Das stetig wachsende Unternehmen, Platzmangel in Warstein und das Fehlen eines Eisenbahn-Anschlusses machte im Jahre 1911 die Verlegung eines Teiles des Betriebes nach Belecke notwendig. Umfangreiche Geländeankäufe sicherten eine ziemliche Ausdehnungsmöglichkeit.

Während des Weltkrieges wurde das Werk zu außerordentlicher Steigerung der Produktion gezwungen und zur Anlage einer ganzen Anzahl von schweren Fallhämmern bis zu 6000 kg. Bärgewicht, wie sie bis dahin in der Gefenschniede-Industrie noch nicht üblich waren, veranlaßt. Das Warsteiner Werk, in dem hauptsächlich mit Fallhämmern leichteren Bärgewichtes (Fallgewicht) gearbeitet wurde, blieb beibehalten, bis es in der Krisenzeit im Jahre 1930 stillgelegt und nach Belecke verlegt werden mußte. Die Höchstzahl der Arbeiter während der Scheinblüte in den ausgehenden 20er Jahren betrug 350. Es kam der große Rückschlag. Die Belegschaft sank 1932 auf 110 Mann herab. Die Aussichten waren wenig tröstlich.

Dann aber begann mit dem 30. Januar 1933 eine neue Zeit. Es kamen wieder Aufträge, die Arbeit häufte sich, das Vertrauen kehrte wieder. Sprunghaft stieg die Zahl der Arbeiter und Beamten auf den heutigen Stand von 650. Nach Inbetriebsetzung der umfang-